

Nebst M. 438

Zum Andenken

an

Frau Luise Marthaler

geb. Schultheß



Grabrede

für

Frau Luise Marthaler geb. Schultheß,

Witwe des Kaspar Marthaler sel.,
weil. Pfarrer zu Rümlang und Dekan des Pfarrkapitels
Dietsdorf, von Rümlang,
geboren zu Dällikon am 18. Christmonat 1834,
gestorben zu Meilen am 20. Jänner 1926,
im Alter von 91 Jahren, 1 Monat und 2 Tagen,
beerdigt am 23. Jänner 1926 auf dem
Kirchhof Meilen

†

Christus ist mein Leben.
Phil. 1, 21.

Liebe leidtragende Freunde!

Die Kirchenglocken haben heute einem Menschenkinde zum großen Feierabend der Ewigkeit geläutet, das ihren ehernen Klang ganz besonders innig geliebt hat, das ihrem Rufe seit den Tagen der Kindheit bis ins höchste Greisenalter fast allsonntäglich mit Freuden gefolgt ist, das ihm auch dann noch immer mit andächtig gesammelter Seele gelauscht hat, als Alter und Gebrechlichkeit den liebgewordenen Gang zum Gotteshause wehrten. Wie selten ein Frauenleben ist das Leben der heimgegangenen Greisin mit dem Gedanken- und Gefühlskreise unserer Zürcher Landeskirche verbunden, ja in ihr verwurzelt gewesen. Großvater und Vater und Gatte waren treue Lehrer und Diener unserer reformierten Kirche. Alle drei verband eine ursprüng-

liche Liebe zum Gründer unserer Kirche, zu unserem Reformator Huldreich Zwingli, dessen Schriften und Briefe der Großvater vor hundert Jahren in einer für jene Zeit muster-gültigen Weise sammelte und herausgab, ein Werk erstaunlichen gelehrten Fleißes, das der Gatte unserer Verstorbenen gemeinsam mit ihrem Vater ergänzte und vervollständigte. Wie sehr auch der Gatte im Gedanken- und Gefühlskreise unseres Reformators lebte und webte, dafür ist seine Studie über Zwinglis Lehre vom Glauben Zeugnis.

So hat unsere Verstorbene schon als Kind den Geist einer Frömmigkeit in sich aufgenommen, die aus der Gedanken- und Gefühlswelt der Reformation und der auf ihr sich gründenden und von ihr zehrenden Bibel ihr Bestes und Tiefstes empfing. In dieser Welt kirchlicher Sitte und kirchlicher Ueberlieferung ist sie aufgewachsen und groß geworden — in dieser Welt hat sie gelebt als Pfarrfrau an der Seite ihres Gatten. Mit dieser Welt blieb sie treu verbunden und fest verwurzelt auch am Abend ihres Erdenwallens. Aber die Gemeinschaft mit unserer Kirche war nur die äußere Form eines tieferen Lebens, das im Leben und in den Sitten der Kirche Nahrung und Schutz fand, eines Lebens, das am besten umschrieben wird mit dem Wort des Apostels Paulus, das aus dem Liede klingt, das wir eben gesungen haben und das wir über das Leben der Entschlafenen setzen wollen: Christus ist mein Leben.

Denn das ist doch der letzte Sinn und die vornehmste Aufgabe unserer evangelischen Kirche, den kostbaren Schatz des Christuslebens, der ihr von Gott anvertraut ist, zu hüten und zu pflegen und durch tausend Kanäle in die Welt hineinzuleiten. Dieses Christusleben, das eine ganz neue Art zu leben darstellt, eine neue Art, die Welt und die Menschen und die eigene Seele von Gott aus zu sehen und nicht bloß vom vergänglichen Geschöpfe aus, wurde durch



ehrwürdige Tradition und durch bewußte Erziehung das Leben unserer Verstorbenen. Christus ist mein Leben. Was am Grabe ihres Gatten von Freundesmund gesagt wurde: „er hatte Christus erfahren als den einzigen Trost der Seele, den einzigen Quell der Wahrheit und Weisheit“, das ist auch die Erfahrung und Erkenntnis der Entschlafenen gewesen. Christus war ihr Leben, die Quelle ihrer Kraft, der wagenden, die Aufgaben des Lebens tapfer angreifenden wie der die Nöte und Mühen des Lebens geduldig und still tragenden Kraft. Denn beides hatte Raum in ihrem langen Leben, das Handanlegen an die ewig schönen Aufgaben der Gattin und Mutter, aber auch das Kreuztragen und das Stillesein und Stillehalten in heilig-schweren Stunden der göttlichen Heimsuchung im eigenen Leid und im Mitleiden in den Heimsuchungen ihrer Kinder. Ohne Christus hätte sie sich nicht hindurchgefunden zu dem Frieden, der ihren Abend verklärt hat. Christus war die Quelle ihres gütigen, freundlichen, allem Menschlichen aufgeschlossenen, milden und versöhnlichen Wesens, das den Verkehr und das Gespräch noch mit der ehrwürdigen Greisin so angenehm und gewinnbringend machte. Ihre in Christus genährte und geläuterte Liebe haben nicht bloß ihre Kinder und Enkel und Urenkel erfahren. Der Kreis der Menschen, den ihre Liebe und ihre Sorge und Fürbitte erreichte, war weit, auch als sich ihr Leben äußerlich im engsten Kreise bewegte. — Christus war die Quelle ihrer Liebe, auch in der Art, wie sie wohlthat und half, still und zart. Und Christus war die Quelle ihrer Dankbarkeit. Kindlich dankbare Zuversicht war der Grundzug ihres Wesens, das Geheimnis des Friedens und der Harmonie und Ausgeglichenheit, die von ihr ausstrahlten und jedem, der in ihre Nähe kam, etwas von ihrer stillen, frohen, heiteren Ruhe mittheilte. Dankbar nahm sie jeden guten und gesunden Tag, jede Freude im

Jahreslauf und im Verkehr mit Menschen aus der Hand des Schöpfers. Noch im höchsten Greisenalter bekannte sie dankbar, daß sie noch gern lebe, denn Liebe und Güte und heitere Ruhe und stille Freude umgaben sie täglich wie ein Gruß aus Gottes gütiger Welt. Sollte sie das alles nicht dankbar annehmen und nicht sich dankbar ihres gefunden, von der Liebe und Anhänglichkeit ihrer Kinder und Enkel und Urenkel umfriedeten Alters freuen? Und ob sie auch die Abendschatten tiefer sinken fühlte in allerlei Anzeichen der Schwäche und Gebrechlichkeit, im mählichen Erlöschen des Augenlichtes, sie klagte nicht, sie nahm auch das aus denselben gütigen Händen, die nichts nehmen, ohne Besseres zu geben, die nicht geben, ohne über Verdienen und Verstehen zu segnen. So innig sie noch am Leben mit ihren Lieben hing, sie war auch gerüstet und gereift zum Heimgehen. Sie glaubte: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Sie hoffte auf eine noch völliger Gemeinschaft mit Christus im ewigen Leben. Es erging ihr wohl, wie es Paulus im Zusammenhang unseres Textwortes schildert: sie wurde zu beidem hingedrängt, zum Bleiben und zum Scheiden, zum Leben und zum Sterben, denn sie fühlte sich hier und dort getragen von derselben Liebe, vom selben Strom des Christuslebens, der sie durch ein langes und reiches Leben getragen und erfüllt hatte.

Wenn sie an milden Herbsttagen im stillen Garten am See saß oder am stürmischen Wintertag drinnen im trauten Stübchen — dann mochte sie wohl aus dem Herbst ihres Lebens zurücksinnen und zurückschauen auf den Sommer und Frühling ihres Lebens und all die Spuren suchen und betrachten, da das Walten und Führen einer höheren Hand darin sichtbar wurde und zuletzt ergriffen erkennen und dankbar bekennen, daß Alles, Freud und Leid, Werden und Wachsen und Reifen eine einzige Gnade Gottes war.

Am 18. Christmonat 1834 ist sie geboren worden im Pfarrhaus zu Dällikon im Zürcher Unterland als jüngstes von fünf Kindern des Pfarrers Georg Schultheß und seiner Gattin Rüngold geb. Breitinger von Zürich. Mit einer Schwester und einem Bruder wuchs sie nach dem frühen Tod der beiden andern Brüderchen im Elternhause auf in den einfachen dörflichen Verhältnissen jener Zeit. Nach durchlaufener Volksschule ward ihr in einem Erziehungsinstitut ihrer Heimatstadt eine tüchtige geistige Ausbildung. Die letzte religiöse Unterweisung empfing sie wiederum in Dällikon durch ihren Vater, der ihr zur Konfirmation das Pauluswort aufs Gewissen legte: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christus ergriffen bin.“ Im Jahre 1855 gab sie Herz und Hand dem jungen Pfarrvikar ihres Nachbardorfes Buchs, Kaspar Marthaler von Oberhasli, der nach kurzen Vikariaten in Regensberg und Buchs zum Pfarrer der nahen Gemeinde Rümlang gewählt wurde. Im Jänner 1856, kurz nach dem Antritt des Amtes, folgte ihm Luise Schultheß ins neue Heim. Noch zitterte in den Gemüthern der Gemeindeglieder die Erregung leidenschaftlicher Dorfstreitigkeiten nach und erheischte von dem jungen Pfarrerpaaar weisen Takt und weise Zurückhaltung. Dank ihrer freundlichen und friedlichen Art gewannen sie bald das Zutrauen der verschiedenen Parteien. Rasch wurden sie heimisch, und als der Tod des treuen Seelsorgers und Gemeindeglieds nach 35 Jahren das Band löste, das die Gemeinde mit ihrem Pfarrer und ihrer Pfarrfrau verbunden, da zeigte es sich, wie stark beide Teile miteinander verwurzelt waren, wie viele unsichtbare Fäden der Anhänglichkeit und Dankbarkeit und Treue hinüber und herüber sich gesponnen hatten, die selbst der Tod nicht alle zerreißen

konnte. Als mich vor nicht gar langer Zeit eine Wanderung in meine Jugendheimat durch Rümliang führte, las ich an der Mauer der Kirche auf einer Marmortafel eingegraben Worte ehrenden Gedächtnisses an den Seelsorger und Pfarrer Marthaler, der in Kirche und Schule und Armenwesen und sonst im Gemeindeleben 35 Jahre lang in vorbildlicher Treue und Hingabe gewirkt hat und der auch dem Pfarrkapitel seines Bezirkes als Dekan vorgestanden. An dieser reichen Tätigkeit hat auch die Verstorbene ihr Theil gehabt in stiller, treuer, verborgener Liebesarbeit im Hause und in der Gemeinde. Wohl floß das Leben einer Pfarrfrau damals auf dem Bauerndorfe stiller und einfacher dahin als heute; ihre Arbeit war leichter zu überblicken und einfacher; aber damals wie zu allen Zeiten warteten arme, einsame, kranke, scheue Seelen mit Sehnsucht auf ein mitfühlendes und mitempfindendes Schwesternherz.

Die Ehe der jungen Pfarrersleute wurde mit drei Töchtern gesegnet. Die Eltern gaben ihnen eine sorgfältige Erziehung, an der auch eine gütige Großtante teilnahm, die im Pfarrhause ihren Lebensabend verbrachte. Die Eltern erlebten die Freude, daß zwei ihrer Kinder in unmittelbarer Nähe am eigenen häuslichen Herd sich niederließen, die eine als Gattin des Pfarrers von Niederhasli, unseres lieben Herrn Pfarrer Marty, die andere als Gattin eines tüchtigen Arztes in Seebach. Freilich, als diese über die Schwelle des Elternhauses trat, da ahnten die Eltern und ahnte die Braut selber nicht, daß sich an ihr so bald das Wort des Dichters erfüllen sollte: Schmerz und Lust Geschwisterpaar, unzertrennlich beide, geh und lieb und leide. Zum tiefen Schmerze Aller raffte eine schwere Krankheit den jungen Arzt aus seiner Tätigkeit und von der Seite seiner Gefährtin hinweg. Das war für das Mutterherz eine

Zeit schwerer Prüfung — und eine zweite, fast schwerere, sollte ihrer warten: Am 23. Herbstmonat 1891 entschlief der Gatte nach kurzer, qualvoller Leidenszeit im Alter von 64 Jahren nach 35jähriger gesegneter Wirksamkeit und gleich langer glücklicher Ehezeit. Noch ein Jahr lang war der Witwe vergönnt, im liebgewordenen Hause und Dorfe zu bleiben. So mußte sie sich nicht plötzlich losreißen von der Stätte schöner Lebensjahre. Im Jahre 1892 siedelte sie mit ihrer zweiten Tochter und ihrer Schwester nach Meilen, wohin inzwischen ihre älteste Tochter mit ihrem Gatten und ihrer Familie gezogen war. Zuerst fand sie in der „Seehalde“, dann in unmittelbarer Nähe des Pfarrhauses und der Kirche im Haus am See mit seinem stillen Garten Asil und Heimat für ihren Abend. Nun war sie wieder in unmittelbarer täglicher Gemeinschaft von zweien ihrer Kinder und inmitten einer Schar Enkel und in neuer persönlicher Verbundenheit mit den Sorgen und Freuden und Leiden eines Pfarrhauses, in dessen Räumen und Menschen das Leben der Gemeinde in Freud und Leid ebbt und flutet.

An allem Freud und Leid nahm sie innigen Anteil. Das Leid führte ihr auch ihre jüngste Tochter wieder zu, als diese zum zweitenmal ihren Gatten im Tode verloren. In rührender Liebe hing sie an ihren Enkeln, deren Lebensweg sie mit ihren stillen Wünschen begleitete. Wie freute sie sich, daß wieder einer der Enkel Pfarrer wurde und zwei Enkelinnen Pfarrfrauen und nach und nach alle an der Seite lieber Gefährten ins eigene Leben zogen und mit fröhlichem Kinderleben oft ihre stille Altersstube erfüllten.

Im schönen Gleichklang gingen die Jahre dahin, mählich wandelten sich die Verhältnisse, aber sie, unsere liebe Frau Dekan im Silberhaar des ehrwürdigen Alters blieb dieselbe stille, freundliche Frau. Nach manchen Kinderkrankheiten war ihre Gesundheit all die langen Jahre unerschüt-

tert geblieben und blieb es auch bis in die letzten Jahre, tief in die achtzig hinein. Allsonntäglich machte sie ihren Gang zum Gottesdienst, den sie fortsetzte in der Woche in einem stillen, innerlich gefestigten Leben des Vertrauens und der Liebe. Im Juni 1921 mußte sie auf die ihr so lieben Gänge zum Gotteshaus verzichten; am Vortag desselben Jahres konnte sie sich noch einmal mit der Gemeinde hier drinnen zusammenfinden, an einem milden sonnigen Herbsttag. Von da an blieb ihr äußeres Leben auf ihre Stube und den Garten beschränkt, aber jeden Sonntag fragte sie nach dem Liede, das im Gottesdienst gesungen worden, und jedesmal lauschte sie freudig seinem Klang, wenn die Tochter es ihr am Harmonium vorspielte. Bis in ihre letzten Tage blieb ihr Gemüt aufgeschlossen für die Welt des Guten und Göttlichen und blieb ihr Geist wach und klar. Wohl war ihr Augenlicht mählich erloschen, aber rein und ungetrübt brannte in ihrem Herzen das innere Licht dessen, der ihr Leben war, Christus.

Nachdem sie noch vor Weihnachten einen Katarrh überwunden, trat sie in alter Frische und Gehobenheit ins neue Jahr hinein. Da, am vergangenen Sonntag, fühlte sie sich müde; äußerlich kaum sichtbar, brach ein neues Brustleiden ihre Kraft, und schon am Mittwoch morgen erlosch sie still, ohne Klage, noch mit dem klaren Bewußtsein und der getrosten Ergebung: Es ist nun genug — es geht nun heim. Ihre drei Töchter, ein Schwiegersohn, sechs Enkel und die älteren ihrer zwanzig Urenkel stehen voll Wehmut und doch dankerfüllt an ihrem Grabe.

Wohl tut es weh, die geliebte Mutter, die so lange unseren Weg begleitet hat, hingehen zu lassen. Aber nach einem solchen Leben des Friedens und der Freude in Gott hat die Klage alles Recht verloren, da darf nur Eines laut werden, das dankbare Vertrauen in die Macht der Liebe,

die dieses Leben gesegnet hat. Unser Trost steht im Trost der Heimgegangenen: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Denn nicht um die Heimgegangene zu rühmen, haben wir so viel von ihr gesprochen, sondern um die göttliche Leitung und Führung in ihrem Leben zu zeigen, daß wir daraus für unser Leben Mut und Vertrauen schöpfen. Gewiß, es ist kein einziges Leben wie das andere, und manchmal legen wir den Leib eines Menschenkinde in die Erde, über dessen Leben und Ergehen wir vor dunkeln Rätseln stehen; aber dürfen wir nicht aus dem, was wir ahnen und verstehen, Glauben schöpfen für das, was uns dunkel und rätselvoll ist? Wollen wir nicht lernen, die Hand des Ewigen da zu erfassen, wo sie sich uns fühlbar entgegenstreckt, daß wir uns auch dann von ihr geleitet und geführt wissen, wenn es durch Leiden und Dunkel geht? Das Leben der in den Frieden Gottes Heimgegangenen will mir erscheinen wie ein Stück hellen unverhüllten blauen Himmels, durch das klar und hell die Sonne dringt und das uns Mut gibt zum Weiterwandern unter verhülltem Himmel. Sollen wir uns drum nicht freuen? Sollen wir nicht dankbar ein solches Leben als ein Geschenk der ewigen Güte Gottes hinnehmen, auch wenn es nun wie alles Menschliche wieder eingeht in seinen ewigen Ursprung in Gott? Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge, von ihm kommen auch wir und zu ihm gehen auch wir. In ihm lebt die liebe Tote, die von uns ging als die Älteste unserer Gemeinde und die Allen und vor allem Euch, ihren Nächsten, nah und gegenwärtig bleibt in dem, der ihr Leben war und immer mehr unser Leben werden soll: in Christus.

Amen.

Oskar Frei, Pfarrer
Meifen.